

Kari

Der Sommer war heiss. Kari liest in der Zeitung von einer Untersuchung an der Stanford Universität, in der bewiesen wurde, dass bei steigenden Temperaturen die Produktivität sinkt, weil alles langsamer wird.

„Haben wir das nicht schon längst gewusst?“ denkt er. Er beobachtet diesen Effekt vor allem bei seinen Mitmenschen. Er selber ist schon immer langsam gewesen, in jeder Jahreszeit, unabhängig vom Wetter.

Er hat jede Schulklasse mindestens zweimal absolviert, nicht weil er dumm war, aber er brauchte einfach mehr Zeit. Nach der sechsten Primarklasse wurde er entlassen. Er hatte die obligatorische Schulzeit mehr als erfüllt. Damit blieb es ihm erspart, sich mit Fremdsprachen, Algebra, Physik oder Chemie herumzuschlagen. Dafür beherrschte er die Grundoperationen im Rechnen besser als andere, was ihm beim Jassen gute Dienste leistete. Er kannte die Schweizer Geografie und alle Daten von Schlachten, die die alten Eidgenossen geschlagen hatten. Und er las und schrieb ein anständiges Deutsch. Langsam zwar, aber was er gelesen hatte, konnte er behalten. Das Wiederholen der Klassen oder „Sitzenbleiben“, wie es damals genannt wurde, hatte den Vorteil, dass er Kollegen in vielen Jahrgängen hatte, was man heute als gutes Netzwerk bezeichnen würde. Er wurde später zu allen Klassentreffen der Jahrgänge 1954 bis 1958 eingeladen. Auf seinen langen Schulwegen vom Bauernhof an der Flanke des Buochserhorns nach Stans und beim Heuen an den steilen Hängen holte er sich eine gute Grundkondition, die ihm im Militärdienst bei den Gebirgsfüsilieren zugute kam. Er trug die grössten Lasten, konnte scheinbar endlos marschieren und übernahm zusätzlich noch den Rucksack von erschöpften Kollegen. An der Spitze war er aber nie zu finden.

Oft empfand er seine Langsamkeit als Behinderung. Er wurde als Letzter ausgewählt, wenn Fussballmannschaften zusammengestellt wurden. Es schmerzte ihn, wenn ihn seine Kollegen wegen seiner langen Leitung aufzogen und die vordergründige Nachsicht der Lehrer, die mit der Zeit in Nichtbeachtung umschlug, kränkte ihn tief. An den Dorffesten waren die Mädchen, mit denen er tanzen wollte, immer schon vergeben. Die andern waren einfach schneller. Aber so lernte er Agnes kennen, ein bleiches, schüchternes Mädchen aus einer armen Familie, die oft als Letzte darauf wartete, dass sie ein Bursche zum Tanz aufforderte. Sie sprachen wenig und es brauchte mehrere Tanzanlässe, bis Kari merkte, dass Agnes eine Schnelldenkerin war und oft schon wusste, was er sagen wollte, bevor er einen halben Satz formuliert hatte. Trotz ihrer Verschiedenheit freundeten sie sich an und verliebten sich. Sie wurden ein gutes Team, das sich ergänzte. Agnes half ihm, seine Gedanken schneller auf den Punkt zu bringen und Kari lehrte sie den Wert des sorgfältigen Denkens vor dem Sprechen.

Mit zweiundzwanzig setzte ihn ein Kollege, der politisch aktiv war, auf die Liste für die Gemeinderatswahlen. Es sollte ein Spass sein. Bevor sich Kari wehren konnte, war die Liste publiziert und er wurde zu Wahlveranstaltungen eingeladen. Er sagte nicht viel, hörte zu und fasste die Argumente der anderen Kandidaten oft mit den Worten zusammen: „Also, wenn ich Dich richtig verstanden habe, dann hast Du das und das gesagt. Während ich von Dir“ - er wandte sich einem anderen Kandidaten zu - „gehört habe, dass Du das und das vertrittst.“ Er musste nicht viel mehr sagen und erntete zustimmendes Kopfnicken von beiden Seiten, aber auch vom Publikum. Wenn er unsicher war, ob er etwas richtig verstanden habe oder noch einmal nachhaken sollte, blickte er zu Agnes, die in der zweiten Reihe sass. Sie bestätigte ihm mit einem Lächeln und einem leichten Nicken, dass alles gut war.

Man kannte ihn im Dorf und man schätzte seine bedächtige Art. Zur grossen Ueberraschung aller, wurde er mit einem Glanzresultat gewählt. Damit begann seine politische Karriere. Nach ein paar Jahren war er Mitglied des Landrats und mit dreissig wurde er als Nationalrat gewählt. Sein Slogan im Wahlkampf war: „Kein Vordenker - ein Nachdenker.“ Seine Voten in den Räten waren immer sehr kurz und prägnant.

Bald war er bekannt für seine natürliche Skepsis gegenüber der Beschleunigung. Wenn in den Diskussionen behauptet wurde, dass alles schneller werde und dass man sich diesem Phänomen nicht entziehen könne, weil man sonst den Zug verpasse, hörte er geduldig zu und vertrat die Meinung, dass das Tempo hausgemacht sei und man zu besseren Lösungen komme, wenn man sich Zeit nehme. Seine Beiträge wirkten authentisch und hatten eine wohltuende Wirkung auf die Gesprächskultur. Es war bekannt, dass er sich für die Reise zu den Sessionen in Bern drei Tage Zeit nahm und die Strecke hin und zurück mit dem Fahrrad bewältigte.

Und nun hätte er Bundesrat werden sollen. Seine behutsame Art, die Ruhe und die sachliche Sorgfalt seien genau die Qualitäten, die man brauche für die anstehenden Probleme. So jemanden wie Kari, wurde argumentiert, müsse man den grossmäuligen Turbo-Politikern und polemischen Populisten entgegensetzen, wenn es darum ging, einen eigenständigen Weg durch den komplexen Dschungel internationaler Verflechtungen zu finden. Er wurde nicht gewählt. Der Andere konnte mit seinen geschliffenen Argumenten mehr Stimmen holen. Agnes umarmte Kari in der Wandelhalle des Bundeshauses und flüsterte ihm ins Ohr: „Das ist ja noch einmal gut gegangen!“

Kari legt die Zeitung weg und denkt: „Vielleicht hat der Klimawandel doch etwas Gutes. Auf jeden Fall sinkt meine Produktivität weniger als die meiner Kollegen und Gegner und der Abstand zwischen den Schnelldenkern und mir wird kleiner. Es ist wie Sitzenbleiben in der Schule.“